

Den Menschen zugewandt

Ein Gespräch mit Professor Klaus Fitschen über die Theologie der Diaspora und die theologische Ausbildung, die Säkularisierung und die Einflüsse von Corona

Klaus Fitschen ist Professor für Neuere und Neueste Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig. Er ist Vorsitzender des Diasporawissenschaftlichen Vereins e.V. und zudem Vorstandsmitglied des GAW Braunschweig, Herausgeber des Jahrbuchs „Die Evangelische Diaspora“ sowie des inzwischen vergriffenen Buchs „Graswurzel oder Heiliger Rest. Auf dem Weg zu einer Theologie der Diaspora“, das auf dem Studiendokument „Theologie der Diaspora“ der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) aufbaut. Das Studiendokument ist das Ergebnis eines Studienprozesses zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen in Europa, der 2018 mit der Annahme des Studiendokuments durch die GEKE-Vollversammlung seinen vorläufigen Abschluss fand. Am 3. Juli 2021 ist Professor Fitschen als Referent zum Studientag des GAW Kurhessen-Waldeck über die Theologie der Diaspora eingeladen. Das Gespräch führte Enno Haaks, Generalsekretär des GAW.

Der Studienprozess der GEKE zur Theologie der Diaspora ist inzwischen abgeschlossen. Das Thema sollte jedoch nicht in Schubladen verschwinden. Wie könnte die weitere Rezeption und Aufnahme des GEKE-Papiers über die Theologie der Diaspora erfolgen?

Ich hoffe erstmal, dass sich viele damit auseinandersetzen. Kirche wird sich in den kommenden 20–30 Jahren sehr stark verändern. Wir müssen uns auch in Deutschland auf eine Minderheitensituation einstellen, in der wir unsere theologischen Kräfte anders bündeln müssen: massive Investitionen in die Kinder- und Jugendarbeit und in eine Kirche, die den Menschen zugewandt ist.

Das würde jeder kirchenleitende Mensch auch sagen.

Da geschieht zu wenig. Natürlich gibt es bestimmte Initiativen. Aber was wir viel mehr brauchen, ist Personal an der Gemeindebasis. Wir wissen doch, dass der persönliche Kontakt immens wichtig ist.

Was kann man als evangelische Minderheit in Europa überhaupt bewirken?

Der Protestantismus spielt je nach Land eine ganz unterschiedliche Rolle. In Deutschland hat der Protestantismus

eine deutliche Stimme in die Politik hinein. Damit meine ich nicht die Kirchenleitungen etc., sondern die Politikerinnen und Politiker, die noch eine gewisse evangelische Prägung haben. Das merkt man vielleicht nicht immer, das ist nicht die hörbare Stimme der Kirche, sondern es ist das Handeln von Leuten, die sich dezidiert christlich oder evangelisch verstehen. In Frankreich ist es wiederum wahnsinnig schwierig, sich kirchlicherseits überhaupt zu politischen Fragen zu äußern. Und es gibt Länder wie Polen, wo der Protestantismus eine verschwindende Minderheit darstellt und sich überhaupt erst einmal hörbar machen muss gegen eine massiv auftretende katholische Mehrheitskirche.

Aber gesamteuropäisch, muss man sagen, ist es wichtig, diese Minderheitenstimme selbstbewusst ins Spiel zu bringen. Denn wir sind ein Europa der Minderheiten. Das gilt für geschlechtliche Identitäten – wenn man das vergleichen kann – bis zu religiösen Identitäten. Das, was man in unseren westlichen Gesellschaften an Diversität einfordert, muss auch für Religionen gelten, sofern sie sich auf dem Boden der für alle geltenden Gesetze bewegen. Religion muss sein können und Religion muss



auch öffentlich sein können, wo sie mit dem Gesetz und dem Recht im Einklang steht.

Der österreichische Bischof i.R. Michael Bünker hat mal gesagt, dass wir als Kirche nicht dazu da sind, zu beklagen, dass wir immer weniger werden, sondern wir sollen Salz der Erde sein. Die Theologie der Diaspora soll im Grunde eine Hoffnungstheologie sein: Wir sind hier hingestellt. Nun lasst uns das Beste daraus machen!

Die Religion soll einfach deutlich sagen, was die Botschaft des Evangeliums ist. Sie ist zukunftsbezogen: Da kommt noch was und da gibt es auch etwas, was trägt. Salz der Erde ist ein schönes Bild. Das sollte man sein, überall, und zwar mit evangelischem Selbstbewusstsein. Das muss man stärken.

Du hast kürzlich in einem Blog geschrieben, du erwartest von der Kirche, dass sie mehr Religion macht.

Es ist für die Kirche wichtig zu fragen, was ist jetzt eigentlich dran? Wir haben einen massiven Generationsumbruch.

Theologie kann die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit und die Rekrutierung von Nachwuchs nicht ersetzen. Das muss die Kirche selber machen. Da hat sie über Jahre und Jahrzehnte zu wenig getan. Die Schuld der Theologie ist, den theologischen Nachwuchs in der Sicherheit zu wiegen, es ginge so weiter, wie es immer gegangen ist.

An unserer Artikelreihe über Theologische Fakultäten in Europa und Lateinamerika merken wir gerade, dass die Studierendenzahlen überall zurückgehen. Sie kommen nicht mehr an die Leute ran. Wie vermittelt man als Protestant, dass es etwas Transzendentes gibt?

Ja, wie macht man das in einer Gesellschaft, in der andere Dinge attraktiver sind? Da muss man mit viel Selbstbewusstsein und Findigkeit reingehen.

Müsste da nicht in der Ausbildung eine Menge passieren? Ich kann mich erinnern, in meinem Theologiestudium hatte ich das Gefühl, ich soll zu einem kleinen Professor erzogen werden, aber nicht zum Gemeindepfarrer.

Das Problem ist tatsächlich dieser massive akademische Vorbau. Das ist eine beschützende Werkstatt, wo man fünf, sechs oder sieben Jahre in einem Soziotop lebt und lernt, Texte auseinanderzunehmen. Und damit geht man dann raus in die Wirklichkeit des Berufes. Wenn man dann feststellt, dass man überhaupt nicht menschenkompatibel ist, ist man irgendwann trotzdem im kirchlichen Dienst. Hier reicht auch die praktische Ausbildung im Vikariat nicht.

Ein interessantes Ergebnis unserer Umfrage bei den theologischen Fakultäten war, dass es viel mehr Leute gibt, die sich für die evangelische Theologie interessieren, ohne dass sie Pfarrer werden wollen. Sie sind sogar bereit, dafür zu zahlen. Das wäre ein Punkt, an dem man von der Diaspora etwas lernen kann. Wir sollten Leute aus Madrid, aus Montpellier und Rom fragen:

Wie macht ihr das mit dem Online-Studium für Leute, die sich einfach ein vernünftiges theologisches Grundwissen aneignen wollen?

Das ist auf jeden Fall eine Idee, die man in Deutschland überlegen könnte. Wir haben auch immer versucht, mit irgendwelchen Studiengängen in Deutschland andere Leute anzulocken, aber es ist im Präsenzstudium ungleich schwieriger als online. Das muss nicht jede theologische Fakultät anbieten, es könnte ein Gesamtprojekt innerhalb der EKD sein. So eine Art Evangelische Akademie online. Auch der kirchliche Fernunterricht in Sachsen und Mitteldeutschland wäre ein Ansatzpunkt, aus dem man das entwickeln könnte. Natürlich müsste man das über Studienordnungen und ähnliches absichern, weil es am Ende ja auch ein Zertifikat geben soll.

Seit März 2020 stellt uns die Pandemie vor eine besondere Herausforderung. Haben Kirchen versagt in dieser Situation, wie es immer mal wieder behauptet wurde? Haben wir keine Angebote gemacht? Ich sehe jede Menge, was gemacht wird, aber nicht unbedingt auf der öffentlichkeitswirksamen Ebene.

Natürlich kann man nicht pauschal sagen, dass die Kirche versagt hat. Es entscheidet sich vor Ort: Welche Kirchengemeinde kriegt es hin, ein Angebot zu machen, das womöglich auch noch interaktiv ist. Mich hat nur gewundert, dass aus den Kirchenverwaltungen nicht mehr kam an Bausätzen, an Initiativen, an mobilen Trupps für technische Hilfe und Beratung, die in die Gemeinden gegangen wären. Wobei man sehen muss, das haben die Kultusministerien für die Schulen ja auch nicht gemacht.

Manche sagen: „Ich kann es nicht mehr hören, dass die ganze Zeit geklagt wird, dass die Coronazeit eine so schwere Zeit ist. Ich will vom Evangelium hören, dass das Leben auch gut, eine Herausforderung und positiv ist.“ Da komme ich wieder zurück zur Theologie der Diaspora: dass man Hoffnung aussät – auch in solchen Zeiten.

Nur Aufzutreten und zu sagen, die Zeiten sind schlecht, hilft niemandem. Ich habe mich gefragt, ob die Kirche zur Lebenswirklichkeit überhaupt noch was beizutragen hat. Wir sind momentan aufs Haus oder auf unsere Wohnung zurückgeworfen, aber da leben wir unser normales Leben. Das bisschen Religion können wir gut integrieren, aber wir brauchen es meistens einfach nicht. Mir ist zum Beispiel aufgefallen, dass die Zahl der kirchlichen Trauungen immens eingebrochen ist, nicht jetzt, sondern schon lange. Das heißt, die Alltagsrelevanz der Kirche mit den berühmten Übergängen im Leben ist schon längst weg. Das ist die Säkularisierung. Solange alle Menschen glauben, dass Religion wichtig ist und es ihnen auch verordnet wird, solange sind sie dabei. Aber wenn jeder selber prüft – Säkularisierung ist auch Individualisierung –, brauchst du das oder brauchst du das nicht, stellt sich schnell die Frage: wozu eigentlich?

Sind wir an dem Punkt, an dem wir sagen, Säkularisierung oder Individualisierung ist ein Fluch? Wir müssten dagegen arbeiten? Nur – das ist doch nicht zu schaffen ...
Das schaffen wir nur in kleinen Vergemeinschaftungsformen, die wir als Kirchengemeinden bieten können. Eine These lautet: Das Kirchencafé ist wichtiger als der Gottesdienst. Die Gottesdienste in den Vereinigten Staaten und auch zum Beispiel im globalen Süden haben genau diesen Vergemeinschaftungscharakter. Die Kirche spielt dort als Vergemeinschaftungsform eine viel größere Rolle. Sie hat eine soziale Funktion nach innen und nach außen. Zum Beispiel, wenn wir als Kirchengemeinde eine Armenküche oder ein Sozialcafé machen. Solche diakonischen Projekte sind auf Gemeindeebene noch mehr notwendig. Vesperkirchen sind auch ein Beispiel bei uns. Da sehe ich Potenzial. Das sollten wir auch nicht nur der professionellen Diakonie überlassen. Sondern als Kirchengemeinde ganz bewusst sagen: Hier sind wir da. Vergemeinschaftung ist auch Salz der Erde – selbst, wenn wir nur 20 sind.